

Wortbedeutung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1979)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stillehre

„Unter Beweis stellen“

„Er nahm alle Kraft zusammen, um sein Können unter Beweis zu stellen.“
Warum nicht: „... um sein Können zu beweisen“? Es sagt doch das gleiche aus und ist weniger schwerfällig. Aber diese schwerfällige Wendung ‚unter Beweis stellen‘ wird immer häufiger. Das einfache Verb ‚beweisen‘ genügt nicht mehr; die Leute, meist Wichtigtuer, müssen es unter Beweis stellen. Das geht fast ein bißchen in die Richtung des ‚schlußendlich‘, nur ist dieses noch dümmere, ja schwachsinniger. Nachahmersucht und unnötiges Fremdwort spricht aus der ‚Konfrontation‘ oder dem ‚konfrontieren‘. Was da alles gegenübergestellt wird! Eine weitere Wendung der Schwerfälligkeit ist ‚in die Wege leiten‘, also etwa Ausdrücke wie diese: „Die Überführung des Gefangenen in die Strafanstalt wurde in die Wege geleitet.“ Auch hier genügte dem Verfasser die einfache Form: „Der Gefangene wurde in die Strafanstalt übergeführt“, nicht. In diesem Falle zwar versteht man die komplizierten Wendungen einigermaßen; denn man will sich mit dem Verb ‚überführen‘, das zwei Bedeutungen hat, nicht blamieren! Je nachdem die Vorsilbe ‚über‘ betont oder unbetont ist, hat das Wort eine andere Bedeutung. Sagt man ‚überführen‘ mit dem Ton auf dem Verb, so bedeutet dieses Verb ‚beweisen‘, ‚nachweisen‘ oder ‚zeigen‘. Man überführt also jemanden einer Lüge, eines Diebstahls. Ist aber die Vorsilbe, das Präfix, betont, so bedeutet das hinüberführen, den Ort verändern. In diesem Falle schiebt sich beim Partizip Perfekt die Vorsilbe ‚ge‘ zwischen das Präfix und das Verb, während sie im ersten Falle wegfällt, also ‚übergeführt‘, aber ‚überführt‘.

Aber nicht darum geht es in unserer Frage, sondern um das ‚In-die-Wege-Leiten‘. Es ist ein weiteres Beispiel für die Vorliebe des Geschwollenen, des Wichtigtuerischen in der Sprache und gleichzeitig für die Wertschätzung des Papierdeutschen und Amtsstiles. In diesem Sinne wäre es von Vorteil, wenn die barocken Wendungen ‚unter Beweis stellen‘ und ‚in die Wege leiten‘ nicht allzusehr gepflegt würden, sondern lieber in der Versenkung verschwänden. Bei der ebenso barocken Wendung ‚konfrontieren‘ kommt noch dazu, daß sie ein Fremdwort ist.

Eugen Teucher

Wortbedeutung

Das Wort ‚laden‘ und sein Feld

Es gibt wenige Wörter, deren Bedeutung vielfältiger und weiter auseinanderklaffend ist als das Verb ‚laden‘ und das damit zusammenhängende Substantiv ‚Lade‘. Wenn man die beiden Wörter „Ladebaum“ (= Kran) und „Ladebrief“ (= Vorladung) vergleicht, so sieht man, was in dem Raum dazwischen alles Platz hat. Wenn man diesem Phänomen sprachgeschichtlich nachgeht, so entdeckt man, daß es im Gotischen (im Althochdeutschen

ist das Wort nicht erhalten) zwei Verben gibt, die beide in der spätern Entwicklung der Sprache zu ‚laden‘ wurden. Diese beiden Verben lauteten ‚hlathan‘ und ‚hlathon‘, (th wie im Englischen ausgesprochen). ‚Hlathan‘ bedeutet ‚beladen‘, ‚aufladen‘, ‚hlathon‘ dagegen ‚vorladen‘ oder ‚einladen‘. Man erlebt dabei staunend, daß hier der Wortbestand des uralten Gotischen reicher ist als im modernen Deutschen. Daher kommt es, daß im modernen deutschen Wort ‚laden‘ eine Unzahl von Bedeutungen zusammengebracht werden. Was besteht an Gemeinsamem zwischen der Bedeutung von ‚Lade‘ als ‚Kinnlade‘, namentlich bei einem Pferde (im Buch der Richter im Alten Testament erschlägt Simson tausend Philister mit einer Eselskinnlade), und der Wendung, die man bei einem Betrunkenen gebraucht, nämlich „schwer ‚geladen‘ haben“? Von der ‚Hebelade‘, die in früheren Zeiten eine Winde oder einen Kran bedeutete, führt der Weg zum ‚Gewehrladen‘, das früher mit einem komplizierten Gestell ausgeführt wurde. Was aber ist eine ‚Ladebarte‘? — In den alten Salzbergwerken, zum Beispiel in Halle an der Saale (die beiden Wörter bedeuten übrigens beide ‚Salz‘; alle Ortsnamen, die mit ‚hal‘ oder mit ‚sal‘ beginnen, bedeuten, daß hier Salz abgebaut wurde und wird), also in solchen Salzbergwerken wurden die großen Klötze von Salz mit einem Beil, das man ‚Ladebarte‘ nannte, zerkleinert. Dann haben wir die Bedeutung von ‚Laden‘ als Verkaufsort. Sie kommt von ‚Lade‘ = Brett. Man denkt sich dabei einen primitiven Verkaufsstand, der oft nur aus einem Brett auf zwei Stützen bestand. Damit hängt die Bedeutung des altnordischen Wortes ‚hlathe‘ als ‚Scheune‘ zusammen. Ja sogar das englische Wort ‚lathe‘, was ‚Drehbank‘ heißt, steht in diesem Zusammenhang. Dann haben wir die zahlreichen Wörter, die auch mit dem Brett zusammenhängen, wie ‚Schublade‘, ‚Bundeslade‘, ‚Tischlade‘, ‚Bettlade‘. Das moderne Verb ‚laden‘ wird seit Luther stark konjugiert; es heißt also: laden, lud, geladen. In der zweiten und dritten Person des Präsens tritt der Umlaut auf; es heißt also: du lädst, er lädt. In der Schweiz und in Süddeutschland sieht man oft: er ladet ein; es muß aber heißen: er lädt ein.

Jonas Longer

„Derselbe (der selbe), der gleiche“

Zwischen derselbe, dieselbe, dasselbe und der gleiche, die gleiche, das gleiche zu unterscheiden und die beiden Ausdrücke fein säuberlich auseinanderzuhalten ist keine Spitzfindigkeit, wie manche vielleicht glauben, sondern ein Gebot der Sprache und ihrer Sauberkeit. ‚Der gleiche‘ kommt offensichtlich von dem Zeitwort ‚gleichen‘, ‚vergleichen‘. Was sich gleicht, ist sich ähnlich, ist vergleichbar. Es bedarf also zweier Dinge. ‚Der gleiche‘ setzt zwei Individuen voraus, ‚der gleiche‘ ist stets der zweite, der mit dem ersten verglichen wird. Anders ‚derselbe‘! ‚Derselbe‘ verrät seine Herkunft von ‚selbst‘, ‚persönlich‘, ‚individuell‘, von Persönlichkeit, Individuum, Einheit. ‚Derselbe‘ ist immer nur einer, ist identisch, es herrscht völlige Identität. Es gibt nicht zwei vergleichbare, es ist ‚ein und derselbe‘; eine Wendung ‚ein und der gleiche‘ ist bezeichnenderweise unbekannt.

Illustrieren wir diese Theorie an einigen Beispielen. Jemand schreibt an eine Redaktion: „In Ihrer Nummer von gestern kam in dem gleichen Artikel derselbe Fehler zweimal vor.“ Damit hat er sich eines weit schlimmeren Vergehens schuldig gemacht als der Setzer oder Korrektor, dem vielleicht der Druckfehlerteufel ins Handwerk pfuschte. Da von ‚ein und demselben‘ Artikel die Rede ist und nicht von zwei vergleichbaren Artikeln, muß es eindeutig heißen „kam in demselben Artikel“. Da andererseits ausdrücklich zwei Fehler passiert sind, die sich zwar vergleichen lassen, ja sich vielleicht völlig gleichen, aber eben der Identität ermangeln, muß es heißen: „kam

der gleiche Fehler zweimal vor“. „1900“ und „MCM“ ist zwar das gleiche, aber keineswegs dasselbe. Zweifellos ist es schlimmer, ‚der gleiche‘ zu sagen, wo ‚derselbe‘ am Platze wäre, als umgekehrt; „ich habe denselben Anzug wie mein Bruder“ ist natürlich falsch — oder zumindest unwahrscheinlich (daß zwei Brüder ein und denselben Anzug tragen). Es besteht keine Identität, aber man könnte immerhin behaupten, die beiden Anzüge seien identisch in Stoff, Schnitt und Farbe. Völlig falsch wäre es jedoch zu sagen: „Wir gingen zweimal in das gleiche Kino“ oder „Nächstes Jahr wollen wir den gleichen Berg noch einmal besteigen“ oder „Ich habe das gleiche Stück seinerzeit bereits in Wien gesehen“ oder „Nach dem Frühstück begegnete ich dem gleichen Kaminfeger ein zweites Mal“. In allen diesen Beispielen ist die Identität einwandfrei gegeben; es gibt keine zwei Kinos, keine zwei Berge, keine zwei Stücke, keine zwei Kaminfeger, sondern es ist ein und derselbe Berg, ein und derselbe Kaminfeger!

Nur nebenbei: Machen Sie bitte die Modetorheit, ‚derselbe‘ in zwei Wörter zu schreiben (der selbe Kaminfeger) nicht mit! ‚Derselbe‘, ‚dieselbe‘, ‚daselbe‘ und alle weiteren daraus gebildeten Formen werden stets in einem Wort geschrieben, und — was auch viele nicht zu wissen scheinen — man betont stets die zweite Silbe: dersélbe! Ein Zusammenziehen mit dem Verhältniswort ist demnach ebenfalls unstatthaft: Nicht ‚im selben Augenblick‘ oder ‚am selben Ort‘, sondern ‚in demselben Augenblick‘ und ‚an demselben Ort‘ ist gutes Deutsch.

Hans U. Rentsch

Wortschöpfung

„Schnupperlehre“

Weltweit bekannt? Keineswegs, weder Sache noch Wort! Im „Duden“ und in „Meyers Lexikon“ wird die Schnupperlehre gar nicht erwähnt, wohl aber in dem hervorragenden Deutschen Wörterbuch des 1978 verstorbenen Gerhard Wahrig. Wahrig vermerkt dazu: schweizerisch (also nicht gesamtdeutsch). In der BRD, wo man die Sache auch kennt, heißt sie, wie mein Gewährsmann sagt, *Probelehre*. Im französischen Sprachraum scheint ein entsprechendes Wort zu fehlen. Man behilft sich mit Umschreibungen wie *stage d'initiation*, *stage d'orientation*, *stage d'exploration*, *stage permettant une prise de connaissance*.

Kein Wort erreicht an Ausdruckskraft unsere *Schnupperlehre*: mehrtägige Mitarbeit in einem Betrieb, in der Rolle eines Lehrlings, mit dem Zweck, die Berufswahl zu erleichtern. *Schnuppern* — die Nase da und dort hineinstecken... Das Wort gibt der Sache den Anstrich des Unverbindlichen und nimmt ihr den Ernst der vertraglich geregelten Probelehre. *Schnupperlehre* ist eine jener glücklichen Neubildungen, die nicht nur den Sachverhalt genau treffen, sondern auch auf Anhieb verstanden werden können. Und die Sache, die ja auch ziemlich neu ist? Dort, wo es Berufslehren in Betrieben (nicht nur in Schulen) und freie Berufswahl (nicht staatliche Berufslenkung) gibt, dürfte sie sich rasch durchsetzen, kaum jedoch in den Vereinigten Staaten und in der Sowjetunion. Sache und Wort haben alle Aussicht, in unseren Nachbarländern und darüber hinaus verbreitet zu werden. Wenn unsere Fremdwortapostel recht hätten, müßten andere